

Sandra Lüpkes

Das Sonnentau-Kind

Ein Küstenkrimi



Rowohlt Taschenbuch Verlag

5. Auflage 2009

Originalausgabe

Veröffentlicht im Rowohlt Taschenbuch Verlag,

Reinbek bei Hamburg, April 2007

Copyright © 2007 by Rowohlt Verlag GmbH,

Reinbek bei Hamburg

Umschlaggestaltung any.way, Cathrin Günther

(Foto: Michael Engler / Bilderberg;

D. Plummer / gettyimages)

Satz Minion PostScript (PageOne)

Gesamtherstellung CPI – Clausen & Bosse, Leck

Printed in Germany

ISBN 978 3 499 24408 7

Hauptbahnhof Arad, Rumänien grau und zugig

Im Bahnhof ist eine Uhr mit großen leuchtenden Ziffern. Ich kann Zahlen lesen, du hast es mir beigebracht, als ich zehn Jahre alt war. Und ich weiß, was es bedeutet, wenn gleich die roten Striche umspringen und aus dem 23:59 eine 00:00 wird. Es heißt, dass ein neuer Tag begonnen hat. Es ist der Tag, an dem du endlich zurückkommen wirst. Ich kann es kaum erwarten. Mit einem der staubigen Züge wirst du dich auf den rostbraunen Gleisen in den Bahnhof schieben. Irgendwann heute.

Ich stehe an eine Plakatsäule gelehnt und kaue auf einer Käserinde herum, die ich aus dem Container hinter der Bäckerei gefischt habe. Die Leute um mich herum sind müde und schlecht gelaunt. Eine alte Frau schimpft im Vorübergehen, ich solle verschwinden, ich sei Ungeziefer, ihr Gehstock trifft meine Schulter. Es tut nicht weh. Ich schreie zurück, ziemlich schmutzige Verwünschungen, das würde dir sicher nicht gefallen, wenn du mich hören könntest. Aber sie behandelt mich wie den letzten Dreck. Und ich werde mich nicht von diesem Ort hier entfernen. Ganz egal, wenn die Menschen mich vertreiben wollen. Selbst wenn die Kinder nach mir rufen – du weißt, wie sie sind, immer wollen sie was von einem, man soll Streit schlichten oder was zu essen besorgen –, und auch wenn das Aurolac ausgeht, der Klebstoff in der Tüte seine Wirkung verliert und mein Kopf anfängt zu schwellen. Ich werde hierbleiben. Ich möchte keinen Zug verpassen.

Denn aus einem wirst du aussteigen. Und dann wird alles gut. Ich weiß es. Du wirst lächeln und mich in den Arm nehmen. Du wirst mir etwas Köstliches mitbringen, was ich noch nie gegessen habe. Du wirst mich nach den anderen fragen und wissen wollen, ob ich mein Lesen und Schreiben noch weiter verbessert habe. Du wirst wieder da sein. Und das bedeutet Glück.

Ich weiß, wenn die Ziffern der Bahnhofsuhr das nächste Mal auf einen neuen Tag umspringen, wird das Jahr vorbei sein. Das Jahr ohne dich.

Es ist so weit.

00:00.

Heute ist der Tag, an dem Aurel nach Hause kommt.

Lagerschuppen in einem Wald bei Aurich, Deutschland dämmrig und staubig

«Schade» war das erste Wort, welches Wencke in den Sinn kam, als sie nach einem Jahr Abstinenz ihre erste Leiche sah. Sie erinnerte sich an viele andere Worte, die ihr im Laufe ihres Kriminalbeamtinnendaseins durch den Kopf gesprungen waren, wenn sie an einem Tatort eintraf. «Kopfschuss» war eines davon oder «Fehlalarm», manchmal auch «Igitt» oder ein deftiges «Scheiße». Doch noch nie hatte sie angesichts eines vermeintlich gewaltsamen Todes «Schade» gedacht.

Der Junge, den man heute Morgen in einer abgelegenen alten Lagerhalle im Südbrookmerländer Moor gefunden hatte, hatte dichte schwarze Wimpern, die ihm fast bis zu den sichelförmigen Brauen reichten. Seine Augen mussten ein-

mal gegläntzt haben, als sie noch lebten. Die dunkle Haut war samtig, und das war es auch, was Wencke so schade fand, dass diese Haut weder warm noch pulsierend sein würde, wenn sie den Mut hätte, die Finger darauf zu legen. Manche Leichen sahen aus, als seien sie schon immer tot gewesen. Doch bei diesem jungen Mann hatte man das Gefühl, das Leben stünde noch neben ihm und wartete nur darauf, wieder in den Körper zu schlüpfen.

Meint Britzke jedoch machte wie immer dasselbe: Er suchte sich in dem riesigen, schlecht beleuchteten Lagerraum eine Sitzgelegenheit – in diesem Fall einen derben Holzbalken –, zückte seinen Notizblock und begann mit der Aufklärung des Falles an Ort und Stelle. Während er mit dem Stift über das karierte Papier flog, murmelte er leise vor sich hin.

«Männliche Leiche, Tod durch Erhängen, Seil bereits durchtrennt, Knoten unprofessionell, aber effektiv, Augen geöffnet, Hocker umgestoßen ...»

«Britzke», unterbrach Wencke ihren Kollegen. «Du kannst dir die Kritzelei sparen. Die Spurensicherung ist bereits auf dem Weg.»

«Manche Dinge ändern sich nie: Wencke Tydmers wehrt sich mal wieder gegen bodenständige Polizeiarbeit.» Er blickte auf und grinste, sodass sein Oberlippenbart eine ganz neue Form bekam, nicht mehr nach Seehund aussah, eher nach den Schwingen einer Möwe. Sie hatte ihn schrecklich vermisst. Diesen Blick, diesen Kollegen, diesen Job.

Ein Jahr lang hatte sie sich mehr um das Leben als um den Tod gekümmert. Es war eine Umstellung gewesen, sich auf das Windelwechseln zu konzentrieren statt auf Schusswunden. Brei zu kochen, statt Verdächtige zu vernehmen. Nun stand sie seit Anfang des Monats wieder im Dienst der Polizei Aurich, halbtags nur, aber immerhin. Sie vermisste ihren Sohn Emil schon, wenn sie sich auf den Weg zur Arbeit

machte, winkte ihm zu, wenn er am Fenster klebte und die Welt nicht mehr verstand, weil die Mama auf einmal wegfuhr. Zwar hatte sie seit zwei Monaten ein Au-pair-Mädchen aus Serbien, das sich liebevoll um Emil kümmerte, doch das erleichterte den Abschied nur geringfügig. Als sie noch Tag für Tag zu Hause geblieben war, war die Sehnsucht nach ihrem Job ebenso stark gewesen. Vielleicht – hoffentlich – war es jetzt nur eine Sache der Gewohnheit, bis sie beides unter einen Hut bekam, ohne sich ständig zerrissen zu fühlen.

Britzke hatte sich wieder in seine Studien vertieft: «... nicht älter als fünfundzwanzig ... Strangulationsfurche weist starke Einblutungen auf, hat wohl länger gedauert, der arme Kerl ... sieht nach Selbstmord aus ...»

«Sieht nach Selbstmord aus?», hakte Wencke nach und trat noch einen Schritt näher an den Leblosen. «Warum sollte sich ein so junger hübscher Kerl in einem solch finsternen Loch freiwillig einen Strick um den Hals legen?»

«Man merkt, dass du eine zu lange Auszeit gehabt hast, liebe Wencke.» Meint Britzke schaute diesmal nicht auf, als er mit ihr sprach. «Du hast vergessen, dass die Welt voller Verzweiflung ist, auch hier in Ostfriesland. Selbst wenn man hübsch und jung ist, kann es einen umhauen.»

«Aber wir sind hier in Moordorf!», entgegnete Wencke und biss sich gleich auf die Zunge, weil sie sich zu dieser unbedachten Bemerkung hatte hinreißen lassen.

«Moordorf, das Land der fliegenden Messer», kommentierte Meint ironisch. «Nur weil wir hier eine der höchsten Kriminalitätsraten in Norddeutschland haben, muss es sich nicht bei jedem unnatürlichen Tod um ein Verbrechen handeln.»

Er schrieb weiter und sang dabei leise ein Lied, es war ein Kalauer hier in Ostfriesland, die bissige Variante mit der Me-

lodie des traditionellen Bergvagabundenliedes: «Ja wenn die Fahrtenmesser blitzen und die Victorburer flitzen und die Moordorfer greifen an, was kann das Leben Schöneres geben, ich will ein Moordorfer sein.»

«Wer sich den Mist wohl ausgedacht hat», überlegte Wencke.

«Das ist eine der wenigen Sachen, die ich nicht weiß. Aber den Text kannte ich schon als kleiner Junge in- und auswendig.» Meint summte weiter.

Wencke schaute sich um. Die Fläche der Lagerhalle war fast so groß wie ein Fußballfeld, die löchrige Holzdecke, in etwa so hoch wie ein zweigeschossiges Haus, wurde von Stempeln gestützt, die in Form und Farbe alten Galgen glichen. An einem der Balken baumelte das abgeschnittene Stück Seil, es war aus rauer Naturfaser, hellbraun und kratzig. Wencke fasste sich unwillkürlich an den Hals, auch wenn es ein seltsamer Gedanke war, sie würde sich niemals ein solch unbequemes Material aussuchen, sollte sie sich irgendwann einmal erhängen wollen. Und der Junge hier auf dem Boden sah mit seiner weichen, gepflegten Haut auch nicht aus, als sei ihm egal, welche Fasern mit seinem Körper in Berührung kamen. Er trug ein weißes T-Shirt, darüber einen hellblauen Pullover mit V-Ausschnitt, beides schien aus Baumwolle zu sein, dazu eine Jeans aus weichem Denim. Sportmode, praktisch und bequem. Das borstige Seil passte nicht ins Bild. Doch Wencke ahnte, Meint Britzke würde diese intuitiven Gedankengänge ohnehin nicht verstehen, deswegen behielt sie ihr Bauchgefühl für sich, auch wenn es ihr sagte, dass hier kein Selbstmord passiert sein konnte.

Die Maisonnette blitzte durch die fast blinden Scheiben der kleinen Fensterchen, und in ihrem Licht flirrten dicht an dicht winzige Körnchen, dünne Fädchen, Heufasern. Auf dem Boden stand nicht viel herum, ein paar alte Maschinen

und Werkzeuge zum Torfstechen, die wahrscheinlich besser verschrottet werden könnten, daneben einige Bretterkästen und Paletten. Es roch nach feuchter Erde und Schimmelpilz.

«Statt so verdattert herumzustehen, könntest du mit Sebastian Helliger reden. Er hat den Toten gefunden.»

Wencke zuckte zusammen. Vor ihrer Babypause war sie Meints Vorgesetzte gewesen, und wenn sie in absehbarer Zeit wieder voll ins Berufsleben einstieg, wäre dies wieder der Fall. Trotzdem ließ sie sich von ihm Anweisungen geben, was nun zu tun sei. Hatte sie in den letzten Monaten denn alles verlernt?

«Meinst du den Moorkönig Helliger?»

«Ihm gehört diese Halle hier. Er wohnt in dem Haus ein paar Schritte weiter den Weg hinauf und dann links. Geh doch schon mal vor, ich warte auf Rieger und Co., und wenn die ihre weißen Plastikanzüge übergeworfen haben, komme ich zu dir.»

Wencke nickte nur.

Meint blickte besorgt. «Alles klar, Wencke? Du bist blasser als der Tote hier.»

«Alles klar so weit.» Sie ging durch die schief in den Angeln hängende Tür hinaus. Draußen war es zum Glück wärmer als im kühlen Lager. Meine Güte, war der Winter schnell vergangen. Es war heute fast dasselbe Wetter wie am Tag von Emils Geburt, als sie sich mit Axel Sanders auf den Weg ins Krankenhaus gemacht hatte. Eine helle Sonne, ein blauer Himmel, wenige Bauschwolken, Friedefreudeeierkuchenwetter. Trotzdem lag unweit hinter ihr ein toter Mann in einem scheußlichen Schuppen.

Zwei Welten so nah beieinander. Nie war Wencke die Diskrepanz zwischen dem, was sie im Job zu sehen bekam, und dem, was sie sonst um sich hatte, so deutlich geworden wie in diesem Moment. Es lag alles an dem Kind. Emil hatte ihr Le-

ben aufgewühlt. Nie wieder würde sie so unbefangen an Mordfälle herangehen können wie vor ihrem Mutterdasein.

Wencke ging in die Richtung, die Meint ihr beschrieben hatte. Da das Wetter seit einigen Wochen ausnahmslos sonnig gewesen war, war der ungepflasterte Weg hellbraun und fest. Im regennassen Zustand musste er unbefahrbar sein, Schlaglöcher und die Wadis ausgetrockneter Rinnsale zeugten davon. Feiner Sand legte sich auf ihre Schuhe, und bei jedem Schritt fabrizierten Wenckes Sohlen kleine Wolken aus Staub. Zwischen den hellgrünen Blättern der Bäume hindurch konnte sie das gewaltige Backsteinhaus erkennen, in dem die Familie Helliger lebte oder – besser – residierte. Jeder in Aurich und Umgebung kannte den Namen Helliger. Er war fest verknüpft mit dem Zusatz *die Moorkönige*, denn die Familie gehörte schon seit mehr als einem Jahrhundert zu den hiesigen Großgrundbesitzern, die sich mit dem Abbau von Torf ein mehr als imponantes Finanzpolster geschaffen hatten, auf dem sie sich jetzt ausruhten. Zumindest lauteten so die Gerüchte. Insbesondere in Moordorf fiel Reichtum auf. Die Mehrzahl der Bevölkerung zählte zu den Geringverdienern, wenn sie nicht sogar arbeitslos war. In dieser Umgebung stach er hervor, der Gutshof der Helligers, ungewöhnlich groß und chic, wie er war, machte er sich zwischen den geduckten Bauernkaten und den stillösen Einfamilienhäusern in der Nachbarschaft breit.

So nah wie heute war Wencke dem Helliger-Hof nie gekommen, normalerweise fuhr sie lediglich in Sichtweite daran vorbei, wenn sie mit dem Fahrrad zum Biobauern unterwegs war. Doch neugierig war sie schon immer darauf gewesen. Der Hof wirkte wie eine Filmkulisse, zu malerisch, um Wirklichkeit zu sein. Manchmal hatte Wencke gedacht, er sei vielleicht nur eine Pappfassade im flachen Land. Doch nun stand sie im Garten und konnte sich aus nächster Nähe da-

von überzeugen, dass das Haus dreidimensional und real war. Es hatte im Bereich des Wohnhauses mannshohe Fenster, die in ein weißes Sprossenmuster aus Rechtecken und Kreisen unterteilt waren. Das Dach war reetgedeckt und reichte an dem Teil, der früher als Stall gedient haben mochte, tiefer hinunter. Üppige Blumen quollen aus den gusseisernen Kästen darunter hervor. Der Backstein, der in kunstvollen Varianten zu einer Mauer geschichtet worden war, schien sehr alt zu sein, die Steine waren porös und hatten unterschiedliche Schattierungen. Unter einem Fenster stand stilecht die hellblau gestrichene Holzbank, auf der eine Katze schlummerte.

Es war still hier, bis auf ein leises, metallenes Quietschen und Scheppern, welches unrhythmisch aus einer Gartenecke neben der angrenzenden Scheune zu hören war. Wencke erkannte einige Windspiele aus Schrott, rostrote Objekte, die mit viel Phantasie als menschliche Gestalten zu erkennen waren.

Neben dem Scheuneneingang war ein Keramikschild angebracht. «Annegret Helliger – Kunststücke» stand darauf. Sie erinnerte sich, in den «Ostfriesischen Nachrichten» einmal gelesen zu haben, dass die Moorkönigin sich selbst verwickelt hatte und Skulpturen zusammenschweißte. Ihr kam eine Fotografie aus dem «Ostfriesland Magazin» in den Sinn, die eine attraktive Mittvierzigerin mit Schutzbrille und Handschuhen neben einer dieser Metallfiguren gezeigt hatte. Wencke würdigte diese «Kunststücke» keines Blickes, sie hatte eine Aversion gegen Dinge dieser Art. Schließlich war sie in Worpsswede groß geworden, einem Künstlernest bei Bremen, in dem ihre Mutter eine der bekanntesten Malerinnen gewesen war. Und sie war gern aus diesen kreativen Kreisen geflüchtet.

«Kann ich Ihnen helfen?», fragte plötzlich eine tiefe

Stimme direkt hinter ihr. Sie drehte sich um, aus einer Nische zwischen Stall und Wohnhaus war ein großer, glatzköpfiger Mann getreten. Er trug eine enge Jeans und eines von diesen Hemden, bei denen sich die Ärmel schon automatisch aufzukrempeln schienen. Die Oberarme waren es wert, gezeigt zu werden.

«Sind Sie Sebastian Helliger?»

Der Mann lachte kurz. «Nein, ganz bestimmt nicht. Und es ist auch noch nie jemand auf die Idee gekommen, mich mit dem Boss zu verwechseln.» Er schaute sie durchdringend an. «Sind Sie von der Kripo?»

Wencke nickte.

«Der Chef nimmt es mit der Privatsphäre ganz genau. Aber in Ihrem Fall ...» Er zeigte kurz auf eine Tür, die zwischen den wild wuchernden Rosensträuchern kaum auszumachen war. «Ich glaube, Sie werden erwartet.» Der Zweimetermann trat nach einem gönnerhaften Winken wieder in die Scheune zurück.

Auf dem handbemalten Klingelschild stand «Familie Helliger», der Knopfdruck löste ein melodisches Dingdong aus, kurz darauf hörte sie Schritte auf die Tür zukommen.

«Guten Morgen, mein Name ist Wencke Tydmers, ich bin von der Kripo Aurich», sagte Wencke brav ihren Spruch auf und reichte dem schlanken, blonden Mann die Hand.

Dicht neben seinen Beinen strich ein drahtiger Jagdhund um den Stoff der Hose, er kläffte nur kurz, bis sein Herrchen ihn fest am Halsband nahm und den strammen Rücken streichelte.

«Schon gut!», murmelte er dem Tier zu. Dann wandte er sich an Wencke. «Sebastian Helliger. Kommen Sie doch herein.» Er ging einen Schritt zur Seite und lud sie mit einer Geste ein, in die große Halle zu treten. «Mandy, bringen Sie uns bitte einen Tee in die Bibliothek», rief er in eine unbestimmte

Richtung, und die hohe Holzdecke sowie der schwarz-weiß geflieste Boden warfen das Echo seiner Aufforderung zurück. «Folgen Sie mir?», fragte er Wencke freundlich, dann steuerte er eine massive Tür im hinteren Teil des Raumes an.

«Ich habe mich schon immer gefragt, wie es hier drinnen wohl aussieht», bekannte Wencke.

«O ja, manchmal trauen sich auch Passanten aufs Grundstück und fragen, ob sie mal schauen dürfen.» Er lachte schüchtern, und Wencke konnte sich vorstellen, dass er eher ungerne Menschen in sein Haus ließ. Sebastian Helliger schien ein stiller Mensch zu sein, er hatte ein freundliches Lächeln und sah so gar nicht nach einem Moorkönig aus in seiner dunkelblauen Strickjacke und abgetragenen Cordhose. An den Füßen trug er ausgelatschte Pantoffeln.

«Draußen war ein Mann, der mir sagte, Sie würden sich über neugierige Blicke nicht sehr freuen.»

«Hat Holländer das gesagt?»

«Holländer?»

«Er ist mein Mann für alle Fälle. Früher hieß es Hofknecht, heute würde ich ihn eher als Hausmeister bezeichnen. Ich habe zwei linke Hände, was alles Handwerkliche angeht. Und hier fällt nicht wenig Arbeit an, wo es von Nutzen sein kann, mit Hammer und Nagel umgehen zu können.»

«Er hatte keinen niederländischen Akzent.»

«Nein, Holländer ist sein Spitzname. Leitet sich aus seinem Familiennamen ab. Brauchen Sie seine Personalien?»

«Später vielleicht.» Wencke schaute sich staunend um. «Man könnte meinen, Sie leben hier noch genau so, wie man es vor hundert Jahren tat.»

Helliger lachte. «Keine Sorge, meine Familie und ich verfügen über fließend Wasser, elektrischen Strom und Telefon. Aber Sie haben recht, einiges ist seit Generationen nahezu unverändert. Der Hof ist zweihundert Jahre alt. Etliche His-

toriker lecken sich die Finger nach den Raritäten, die man in allen Ecken findet.» Sie traten in einen behaglichen Raum, dessen eine Wand bis zur Decke mit Büchern bestückt war. Gegenüber der dunkelgrünen Ledergarnitur, auf der sicherlich schon einige Generationen ihre Lesestunde verbracht haben mochten, war ein gemauerter Kamin, eingerahmt von unzähligen blau-weißen Kacheln. Helliger ging darauf zu. «Schauen Sie nur, beispielsweise diese Fliesen hier – ich kenne sie seit meiner Kindheit und habe ihnen bislang keine große Bedeutung zugemessen. Bis zur Beerdigung meines Vaters der Pastor zu Besuch kam, ein Experte für Bibelfliesen, und mich darauf aufmerksam machte, dass wir hier das komplette Neue Testament an der Wand hängen haben.»

Wencke näherte sich dem bebilderten Kamin. «Sie leben in einem Museum.»

«Für Außenstehende mag es so scheinen, ja. Für mich und meine Familie ist es jedoch einfach nur unser Zuhause, in dem wir uns sehr wohlfühlen.» Das Lächeln, welches sich die ganze Zeit auf seinem Gesicht gezeigt hatte, fiel mit einem Mal in sich zusammen. «Bis heute ... fürchte ich.»

«Wegen des Toten?»

Sebastian Helliger nickte betroffen. «Setzen wir uns doch.»

Wencke nahm auf dem Zweisitzer Platz. «Sie haben uns heute Morgen den Leichenfund gemeldet. Kannten Sie den Toten?»

«Ja, er war sozusagen ein Teil der Familie.»

Wencke erinnerte sich an den dunklen Teint des Jungen und konnte sich nicht vorstellen, dass der blonde, etwas blasse Sebastian Helliger von Blutsverwandtschaft sprach. «Ein Angestellter?»

«Nein, er hat seit einem Jahr als Au-pair-Junge bei uns gearbeitet.»